

Schriften des
Zentrum für Europäische Integrationsforschung
Center for European Integration Studies



Ludger Kühnhardt (Hrsg.)

Im Gespräch bleiben: Politische Wissenschaft und berufliche Praxis

Freiburger Politikdialog/Bonner Europakolloquium
1994–2023



Nomos



HANNS MARTIN
SCHLEYER-STIFTUNG
FREIHEIT • DEMOKRATIE • SOZIALE MARKTWIRTSCHAFT

Schriften des
Zentrum für Europäische Integrationsforschung
Center for European Integration Studies
der Rheinischen Friedrich-Wilhelms-Universität Bonn

Herausgegeben von
Prof. Dr. Ludger Kühnhardt

Band 85

Ludger Kühnhardt (Hrsg.)

Im Gespräch bleiben: Politische Wissenschaft und berufliche Praxis

Freiburger Politikdialog/Bonner Europakolloquium
(1994–2023)



Nomos



HANNS MARTIN
SCHLEYER-STIFTUNG
FREIHEIT • DEMOKRATIE • SOZIALE MARKTWIRTSCHAFT

In Kooperation mit



Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

ISBN 978-3-8487-8247-5 (Print)

ISBN 978-3-7489-2677-1 (ePDF)



Onlineversion
Nomos eLibrary

1. Auflage 2023

© Nomos Verlagsgesellschaft, Baden-Baden 2023. Gesamtverantwortung für Druck und Herstellung bei der Nomos Verlagsgesellschaft mbH & Co. KG. Alle Rechte, auch die des Nachdrucks von Auszügen, der fotomechanischen Wiedergabe und der Übersetzung, vorbehalten. Gedruckt auf alterungsbeständigem Papier.

Vorwort

Es gehört zu den eher selten gewordenen Erscheinungen des deutschen Wissenschaftssystems, menschliche Bindungen dauerhaft zu pflegen, die ihre Wurzel in gemeinsamer geistiger Beschäftigung haben. Zu diesen Orchideen, die die Schönheit der antiken Idee der *universitas* weitertragen, zählt die Verbundenheit mit meinen Doktoranden und Habilitanden. Seitdem ich 1991 als Ordinarius für Wissenschaftliche Politik an die Albert-Ludwigs-Universität Freiburg berufen wurde, begegneten mir ungezählte Studenten in nahezu ebenso unzählbaren Lehrveranstaltungen. Nach meinem Wechsel 1997 als politikwissenschaftlicher Direktor an das Zentrum für Europäische Integrationsforschung (ZEI) der Rheinischen Friedrich-Wilhelms-Universität Bonn verschoben sich verschiedene Aspekte meiner beruflichen Tätigkeit. Aber die Förderung von besonders begabten und engagierten jungen Wissenschaftlern blieb eine Konstante.

Als die ersten aus diesem beachtlichen Kreis sich anschickten, ihre Promotion abzuschließen und den Weg in ein verantwortungsvolles Berufsleben zu beginnen, fragten sie nach einer Möglichkeit, um auf Dauer in Verbindung zu bleiben. Der glückliche Zufall führte mich seinerzeit mit der Hanns-Martin-Schleyer-Stiftung zusammen, die gerade im Begriff war, ihren eigenen Beitrag zur Förderung der Begegnung von junger Wissenschaft und beruflicher Praxis zu gestalten. So entstand eine ungewöhnliche, nun über dreißig Jahre gelungene Initiative. Es begann von Freiburg aus als „Freiburger Politikdialog“ und wurde von Bonn aus als „Europakolloquium“ weitergeführt. Zunächst luden wir externe Gäste ein – allen voran und gleichsam als Schirmherrn den seinerzeitigen Wissenschaftsminister von Baden-Württemberg, einst selber Student der Politischen Wissenschaft. Später dann sprachen ausschließlich meine Doktoranden und Habilitanden, viele von ihnen auf beeindruckende Weise beruflich längst arriviert. Gelegentlich waren auch Magister-Kandidaten und Gaststudenten mit dabei.

Das „Historische Gasthaus Linde“ im beschaulichen Münstertal am Rande des Schwarzwaldes bot den Rahmen zur Auftaktveranstaltung und blieb nach einigen vagabundierenden Experimenten der Treffpunkt, ja das Signum unserer Begegnungen. Wir trafen uns regelmässig zu einem zweitägigen Kolloquium, in dem das, was im Kreis der aktuellen Doktoranden jeweils als Thema vorgeschlagen worden war, mit wissenschaftlicher Gründlichkeit und pragmatischer Bodenhaftung diskutiert wurde.

Das Gesellige durfte bei unseren Zusammenkünften nie zu kurz kommen. Exkursionen, passend zum jeweiligen Jahresthema, liessen viel Raum zu Begegnung und Austausch.

Mit dieser Publikation werden alle in zwanzig Kolloquien vorgetragenen Vorträge aufgehoben. Sie sind ein schönes Zeugnis dafür, dass die Universitätsidee lebt. Ich selbst kann daher nur dankbar sein – meinen Studentinnen und Studenten und der Hanns-Martin-Schleyer-Stiftung, dort vor allem Friedhelm Hilterhaus, Wolfgang Bruncken und Barbara Frenz. Möge unser Beispiel Nachahmung in neuen akademischen Generationen finden. Dann wird die Universität als Versprechen und Aufgabe weiterleben. Das Potpourri der Interessen meiner Doktoranden und Habilitanden spiegelt sich in der Vielfalt der Themen wieder, die diese Dokumentation versammelt. Die Winde des Lebens führten sie nach Abschluss ihrer Studienzeit an unterschiedliche Orte und hinein in unterschiedliche Aufgaben. Der Strom des Lebens in seiner ganzen Vielfalt hielt uns gleichwohl über alle Zeitläufte hinweg verbunden. Nichts symbolisiert diese unsere gemeinsame Wegstrecke besser als der Rhein, Europas großer Fluss. Er verbindet den Freiburger Anfang unseres Gesprächs und den Fortgang in Bonn. Am Rhein klang daher der Dialog aus, zu dem ich über drei Jahrzehnte junge Wissenschaft und berufliche Praxis zusammenführen durfte. Über den Rhein hinaus wird unser Gespräch mit dieser Dokumentation weitergetragen. Es ist ein Gespräch, bei dem wie stets seit es universitäres Leben gibt, die schöne Melancholie eines gelungenen Ausklangs und die frohe Gewissheit eines immer wieder neuen Anfangs zusammenfinden.

Freiburg/Bonn, im April 2023

Ludger Kühnhardt

Inhalt

1. Freiburger Politikdialog 1994 <i>Was erwarten Politik, Wirtschaft und Journalismus von Absolventen der Politischen Wissenschaft?</i>	19
Politische Praxis und Politische Wissenschaft <i>Klaus von Trotha</i>	21
Der Journalismus und die Politische Wissenschaft <i>Christoph Bertram</i>	31
Wissenschaftliche Theorie und wirtschaftliche Praxis <i>Christoph Münzer</i>	41
2. Freiburger Politikdialog 1995 <i>Welchen Einfluss haben Medien und Demoskopie auf Politikerentscheidungen?</i>	61
Die Rolle der Medien in der Politik <i>Ruth Wagner</i>	63
Funktion und Reichweite der demoskopischen Forschung <i>Ulrich Guntram</i>	71
Medienmacht in der Demokratie <i>Peter Christ</i>	77

3. Freiburger Politikdialog 1996 <i>Außenpolitische Erwartungen und die Anforderungen an die Politikwissenschaft</i>	87
Außenpolitische Erwartungen an Deutschland und die Anforderungen an die Politikwissenschaft <i>Stefan Fröhlich</i>	89
Erwartungen an die deutsche Außenpolitik – Die Sicht eines Schweizers <i>Dieter Chenaux-Repond</i>	105
Anmerkungen zu den Zielen und Interessen deutscher Außenpolitik nach 1989 <i>Karsten Voigt</i>	115
4. Freiburger Politikdialog 1997 <i>Globalisierung – Folgen für die Politik und ihre Einschätzung aus der Perspektive der Wirtschaft</i>	129
Globalisierung – Herausforderung für Wirtschaft und Politik <i>Rezzo Schlauch</i>	131
Globalisierung – Folgen für die Politik und ihre Einschätzung aus der Perspektive der Wirtschaft <i>Christoph Ehlers</i>	149

5. Bonner Europakolloquium 1998 Deutschland und Europa. Positionen, Perzeptionen, Perspektiven	165
Die Europäische Union und die Rolle Deutschlands <i>Rudolf Hrbek</i>	167
Frankreich, Deutschland und die EU-Präsidentschaft <i>Jean-Paul Picaper</i>	181
Finnland, Deutschland und der EU-Vorsitz <i>Arto Mansala</i>	197
6. Bonner Europakolloquium 1999 Europa und Asien: Chancen für einen interkulturellen Dialog?	207
Dialog statt Kampf der Kulturen: Eine methodische Vorüberlegung <i>Xuewu Gu</i>	209
Konfuzius und das Zwölftafelgesetz. Über die Ursprünge chinesischen und westlichen Rechts <i>Karl-Heinz Ludwig</i>	217
Gefahr oder Chance? Die Begegnung mit Asien <i>Oskar Weggel</i>	229
The Dialogue of Cultures. One View from Asia <i>Walter Woon</i>	255

7. Bonner Europakolloquium 2000 <i>Interkulturelle Kommunikation in der Deutsch-Französischen Wirtschaftskooperation</i>	265
Globalisation et société multiculturelle: fin ou reconfiguration des modèles socio-économiques nationaux? <i>Sabine Urban</i>	267
Die Handhabung der interkulturellen Problematik bei internationalen Mergern. Das Beispiel der „European Aerospace, Defence and Space Company“ (EADS) <i>Gerhard Meier</i>	281
8. Bonner Europakolloquium 2001 <i>The Future of the European Integration Process: Ideas and Interests of Candidate Countries</i>	297
The Case of Croatia <i>Boris Hajoš</i>	299
The Case of Bulgaria <i>Vladimir Kissiov</i>	309
The Case of Lithuania <i>Rytis Martikonis</i>	315
The Case of Slovakia <i>Imrich Marton</i>	323
The Case of Latvia <i>Iveta Sulca</i>	331

9. Bonner Europakolloquium 2002 <i>Die Auswirkungen des 11. September 2001 auf die transatlantischen Beziehungen</i>	341
„Rally the World“ – Die Vereinigten Staaten von Amerika und die transatlantischen Beziehungen seit dem 11. September <i>Andrew B. Denison</i>	343
Das europäisch-amerikanische Verhältnis seit dem 11. September 2001 <i>Lothar Rühl</i>	355
Die Herausforderung des djihadistischen Islamismus und die Dreiecksverbindung Europa – USA – Islamische Zivilisation <i>Bassam Tibi</i>	375
10. Bonner Europakolloquium 2003 <i>Europa als Beruf.</i> <i>Die Europäische Dimension im Arbeitsalltag politikwissenschaftlicher Absolventen</i>	403
Die europäische Dimension im Arbeitsalltag des Integrationsforschers <i>Marcus Höreth</i>	405
Die europäische Dimension im Arbeitsalltag des Geschäftsführers von „Weltbild“ <i>Klaus Driever</i>	413
Die europäische Dimension im Arbeitsalltag bei der Deutschen Bischofskonferenz <i>Frank Ronge</i>	419
Die europäische Dimension im Arbeitsalltag des Lektors Politikwissenschaft beim Nomos-Verlag <i>Andreas Beierwaltes</i>	427

Die europäische Dimension im Arbeitsalltag des Rechtsanwalts <i>Martin Weber</i>	435
---	-----

11. Bonner Europakolloquium 2005 <i>Hochschule und Weiterbildung. Quo vadis?</i>	447
---	-----

Bildungsreform und Wissenschaftspolitik <i>Matthias Pape</i>	449
---	-----

Hochschule ungleich Hochschule? Über die Vorzüge von Fachhochschulen und Berufsakademien <i>Johannes Beverungen</i>	455
---	-----

Wohin orientieren sich Deutschlands Schüler und ihre Lehrer? <i>Hariolf Frankenreiter</i>	465
--	-----

Fachlich-berufsbegleitende Weiterbildung und Forschung: Rettung vor dem universitären Jammertal? <i>Gerd Föhrenbach</i>	473
---	-----

12. Bonner Europakolloquium 2007 <i>Wachstum und Wirtschaftsordnung</i>	481
--	-----

Das deutsche Wirtschaftssystem zwischen Reformstau und Transformation <i>Johannes Beverungen</i>	483
--	-----

Die Logik der chinesischen Stabilität <i>Xuewu Gu</i>	491
--	-----

Demografische Entwicklung – Wachstumstreiber für den Gesundheitsmarkt? <i>Felix Zimmermann</i>	499
--	-----

How "Novartis" Outperformed its Competition	503
<i>Frank Waltmann</i>	

13. Bonner Europakolloquium 2009	
<i>Partner Frankreich.</i>	
<i>Positionsbestimmungen zwischen Krise und Aufbruch</i>	511

Herausforderungen für das deutsch-französische „Tandem“	513
<i>Andreas Marchetti</i>	

Die französische Wahrnehmung der deutsch-französischen Freundschaft	521
<i>Claire Demesmay</i>	

Frankreich und das Erbe der Ultrapériphérie	529
<i>Daniela Vogt</i>	

14. Bonner Europakolloquium 2011	
<i>Eine Welt im Wandel.</i>	
<i>Herausforderungen an die deutsche und europäische Sicherheits- und Verteidigungspolitik</i>	541

Ernstfall und Frieden.	
Die Transformation der Bundeswehr zu einer Armee im Gefecht	543
<i>Jan-Phillipp Weisswange</i>	

Stabilität durch Wandel	551
<i>Silke Kettig</i>	

Afrika – Herausforderung für die europäische Außen- und Sicherheitspolitik	559
<i>Matthias Vogl</i>	

China als Faktor der globalen Machtverschiebung	569
<i>Xuewu Gu</i>	

15. Bonner Europakolloquium 2013 <i>Die Europäische Union:</i> <i>Krisen und Krisenbewältigung</i>	577
Die Europäische Union – eine Zivilmacht? <i>Rafael Biermann</i>	579
Euroskeptizismus – und was dahinter steckt <i>Malte Zabel</i>	589
Invest! Frankreich und die wirtschaftliche Zukunft der Europäischen Union <i>Nathalie Jouan</i>	597
Die Zukunft der Europäischen Union. Ein ZEI Projekt <i>Thorsten Kim Schreibeis</i>	601
16. Bonner Europakolloquium 2015 <i>Politik und Religion.</i> <i>Aspekte einer fruchtbaren Spannung</i>	609
Religion in Deutschland <i>Frank Ronge</i>	611
Kirche und Politik in der Europäischen Union <i>Matthias Belafi</i>	617
Politik und Religion. Zehn Zukunftsfragen an das Verhältnis von Kirche, Staat und Religion in Deutschland und im Spiegel internationaler Herausforderungen <i>Matthias Vogl</i>	625

17. Bonner Europakolloquium 2017 <i>Neue Wege in Medien und Kommunikation</i>	633
Nachruf: Matthias Pape <i>Ludger Kühnhardt</i>	635
Die neue Vermessung der Welt. Die digitale Revolution und ihre Folgen <i>Klaus Driever</i>	639
Kommunikationsstrategien in digitalen Zeiten <i>Silke Kettig</i>	649
Neue Medien in der Wissenschaft <i>Robert Stüwe</i>	653
Fernsehen im Internet-Zeitalter <i>Martin Rupps</i>	657
Sicherung alter Medien. „Deutschlands Gedächtnis“ im Zentralen Bergungsort (ZBO) <i>Daniela Vogt</i>	661
18. Europakolloquium 2019 <i>Wie weltfähig ist Europa?</i>	673
Die Positionierung der deutschen Hochschulen im internationalen Wettbewerb und ihr Beitrag zur Idee einer Europäischen Universität <i>Ariane Köster</i>	675
Europa und das Energieproblem <i>Carola Logan</i>	681
Europe and America <i>Susanne Baier-Allen</i>	689

Inhalt

Europa und die Türkei <i>Patrick Baues</i>	699
Europe and Africa. Bilateral Friendship between Continents <i>Michael Amoah Awuah</i>	705
19. Bonner Europakolloquium 2021 Corona und die Verfassung Europas	713
Solidarität in der EU <i>Daniel René Jung</i>	715
Deutschland: Es braucht ein neues Wir <i>Wolfgang Picken</i>	721
A New European Balance <i>Matteo Scotto</i>	727
Covid-19: The EU and Global Norms <i>Liska Wittenberg</i>	735
20. Freiburger Politikdialog/Bonner Europakolloquium 2023 Politikwissenschaft als Beruf	745
Politikwissenschaft als Beruf. Zwischen den Zeiten. Zwischenbilanz und Ausblick. <i>Ludger Kühnhardt</i>	747
<i>Anhang</i>	785
Die von Prof. Dr. Ludger Kühnhardt betreuten Habilitationen und Promotionen (1991-2023)	787

Über den Herausgeber

791

1.

Freiburger Politikdialog 1994

**Was erwarten Politik, Wirtschaft und Journalismus von
Absolventen der Politischen Wissenschaft?**

Politische Praxis und Politische Wissenschaft

*Klaus von Trotha**

Ich danke Ihnen für die Einladung zu Ihrem Diskussionsforum zwischen Wissenschaft und Öffentlichkeit. Ich bin wirklich sehr gern gekommen, weil ich noch an die Kraft und den Sinn eines Dialogs glaube und diesen gerade im Hochschulbereich oft vermissem. Wenn von Freiburg oder sonst irgendwo jemand zu mir ins Ministerium kommt, dann machen die im Prinzip nichts anderes, als den kleinsten gemeinsamen Nenner auszuarbeiten, den sie mir vortragen und alles andere wird unter den Teppich gekehrt. Ich bemühe mich, in den verschiedensten Gesprächsforen jeweils unmittelbaren Kontakt herzustellen, weil das für mich ein unverzichtbares Erfahrungselement ist.

Ich habe Rechtswissenschaften studiert und beide juristische Staatsexamen gemacht. Angefangen habe ich aber an der Berliner Hochschule für Politik mit dem Studium der Politikwissenschaft. Ernst Fraenkel war der Nachfolger meines Vaters auf einem Lehrstuhl an der Deutschen Hochschule für Politik. Meinen Vater kennt man nicht, da er nur zwei Jahre Professor war. Man kennt ihn manchmal in einem ganz anderen Zusammenhang. Er ist ein Vetter von Helmuth Moltke und hat im Kaiserreich des Kaisers Reichswirtschaftsprogramm gemacht. Ich habe mich dann, wegen gewisser Irritationen in der Politikwissenschaft, auf das sichere Gelände der Rechtswissenschaft begeben. Die alte Leidenschaft habe ich aber ein Stückchen weitergelebt und als Referendar habe ich bei Hans Maier Politikwissenschaft studiert. Bei ihm habe ich eine Dissertation über die Bundeszentrale für politische Bildung begonnen. Zu meinem Erstaunen ist seitdem keiner mehr auf das Thema gekommen, obwohl die Bundeszentrale ganz ordentliche Gelder vergibt und das Thema auch einige grundsätzliche staatspolitische Fragen aufwirft. Es liegen bei mir nach wie vor 500 Seiten relativ bearbeitet herum. Hätte man mich bei der letzten Wahl, die die CDU zum Teil verloren hat, aussortiert, dann hätte ich das Thema vielleicht wieder aufgenommen. Ich habe also keine primäre politikwissenschaftlichen Erfahrungen im Sinne eines Abschlusses oder gar

* Minister für Wissenschaft und Forschung des Landes Baden-Württemberg.

einer entsprechenden Berufslaufbahn, die darauf aufbaut. Entscheidend war dann doch die Rechtswissenschaft.

Ich habe gestern in unserer Abteilungsleiterkonferenz gefragt, ob wir einen Politologen im Haus haben. Unter den 92 Mitarbeitern in meinem Haus gibt es keinen einzigen. Und dabei ist mir eingefallen, dass ich eigentlich nichts dringender bräuchte als einen richtigen Politologen, denn ich habe ein absolut apolitisches Haus und leide tagtäglich darunter. Etwa dann, wenn mir Reden gemacht werden oder wenn die Presseerklärungen keinen Griff haben oder in Fragen, die- außerhalb des Hauses anstehen, etwa bei der Vorbereitung eines Beitrags für einen Parteitag. Dafür habe ich noch nie eine Zeile aus diesem Haus bekommen, weil in diesen Kategorien überhaupt nicht gedacht wird. Zu diesem Job gehören außer gediegenen Politikkenntnissen natürlich viele andere Kenntnisse und Sensibilitäten, die ich jetzt nicht aus der hohlen Hand formulieren kann, aber bei den Bewerbungen, über die ich bisher zu entscheiden hatte, war der erste Eindruck ganz wesentlich. Danach habe ich mir die Akten angeguckt. Dann habe ich mich auf diesen Eindruck rückversichert und die Noten haben dabei fast keine Rolle gespielt, sondern Lebenserfahrung, Praxisnähe, Sensibilität im Umgang mit anderen etc. Für mich ist Ihr Politikdialog eine willkommene Gelegenheit, einmal nicht ausschließlich über neuere technologische Entwicklungen und deren wirtschaftliche Verwertbarkeit zu sprechen. In der Frage, die als Titel über dieser Veranstaltung steht, und auf die ich wohl nur subjektiv, aus der Sicht eines Politikers, nicht aus der Perspektive der „Politik überhaupt“ antworten kann, sehe ich eigentlich zwei Fragen enthalten:

- Was erwarte ich von der Politikwissenschaft als theoretischer Instanz, also etwa als Rezipient politikwissenschaftlicher Texte?
- Was erwarte ich von Absolventen des Studienganges Politologie?

Beide Fragen sind nicht identisch. Mit der letzteren ist viel mehr zugleich die umgekehrte verbunden, die sicher ebenso im Interesse der heutigen Veranstaltung steht, ohne dass sie ausdrücklich formuliert wurde:

- Was können die Studierenden und Absolventen des Studienganges Politikwissenschaft von Politik, Wirtschaft und Journalismus als möglichen Beschäftigungsfeldern erwarten?

Was erwarte ich von der Politikwissenschaft?

Als „gelernter“ Jurist und „praktizierender“ Politiker, zumal als Wissenschafts-politiker, ist mir gewissermaßen schon von Haus aus das Interesse an der geistesgeschichtlichen, politischen, sozialen und wirtschaftlichen Entwicklung der Bundesrepublik eingeschrieben. Politisches Handeln und Entscheiden ist eine zielorientierte Tätigkeit, die mehr als die Orientierung an einem fiktiven Sollzustand verlangt. Sie impliziert zugleich Fragen unserer kulturellen und politischen Standortbestimmung, Fragen des praktisch Möglichen und politisch Durchsetzbaren, und damit ist unablässig die distanzierte Analyse von Strukturen gesellschaftlicher Institutionen und Systeme, einschließlich ihrer Geschichte, verbunden. Gerade der vielzitierte gegenwärtige Strukturwandel stellt die politische Entscheidungsfähigkeit vor immer neue Herausforderungen. Die mittel- und langfristigen Effekte von Entscheidungen sind oft im vornhinein unabsehbar, und das Tempo, in dem neue Realitäten entstehen, steigt beständig an. Dies gilt ausgegangen von der Technikentwicklung bis hin zu den rasanten Veränderungen, die die politische Welt derzeit insbesondere durch den Zusammenbruch der kommunistischen Systeme erfahren hat. Theoretisches Wissen und Reflexionsfähigkeit sind für den Politiker wichtiger denn je. Danach würde sich eigentlich die Folgerung aufdrängen, dass Absolventen eines politikwissenschaftlichen Studiums geradezu prädestiniert seien, später politische Ämter zu übernehmen.

Die Realität steht dem offensichtlich entgegen. Politiker sind unter den Politikwissenschaftlern und umgekehrt Politikwissenschaftler unter den Politikern nur selten anzutreffen. Eine Erklärung könnte möglicherweise darin zu finden sein, dass Politikwissenschaftler, die doch besonders darin ausgebildet sein müssten, politische Zusammenhänge zu verstehen, verständlich zu machen und in ihnen zu handeln, sich vielleicht allzu genau vorstellen können, auf welch schwierige Bahnen sie sich als Politiker begeben, und aus diesem Grunde davon Abstand nehmen. Ich glaube nicht, dass diese Erklärung hinreicht. Weil ausschlaggebender scheint mir der Unterschied in der Geisteshaltung von „Theoretiker“ und „Praktiker“ – die freilich in der Realität beide kaum in Reinkultur anzutreffen sind, sondern eher überzeichnete Extreme darstellen. Der Politiker ist, wie Nietzsche einmal sagte, der „Sklave des Augenblicks“ der häufig rasch und ohne detaillierte Kenntnis aller Umstände und möglichen Folgeprobleme entscheiden und handeln muss. Der Politikwissenschaftler nimmt demgegenüber gleichsam die Funktion des handlungsentlasteten, äußeren Beobachters ein, der kontextübergreifende Strukturen und Zusammenhänge beschreibt und Perspektiven auslotet. Der Politiker ist gleichsam von Haus

aus zu gewissem Steuerungsoptimismus genötigt, während der Politikwissenschaftler sich auf das Erkennen beschränken und dabei in einer „steuerungspessimistischen“ Haltung verharren kann. In dieser Unterscheidung liegt deshalb eine Übertreibung, weil sie gerade heute nicht mehr in dieser Starrheit aufrechterhalten werden kann, ohne ideologisch zu sein. Ebenso wenig wie der „Praktiker“ heute ohne theoretisches Wissen auskommt, so wenig vermag der „Theoretiker“ ohne praktische Bezüge zu bestehen.

Das war keineswegs immer so. Denken Sie nur an Hegel, der in Napoleon die Inkarnation des Weltgeistes daher reiten sah, sich selbst aber als das Selbstbewusstsein desselben begriff, womit er sich durchaus die überlegene Position zuschrieb. Der eine treibt, in völliger Unkenntnis um das geistesgeschichtliche Ausmaß seines Tuns und unmerklich geleitet von der „List der Vernunft“ die Weltgeschichte voran, der andere aber, der Philosoph, weiß, dass der erste eben dies tut.

Die Trennung aber von blindem Aktionismus oder stumpfem Expertenwissen auf der einen Seite und dem reflektierten Wissen auf der anderen war vermutlich niemals zutreffend und ist es heute weniger denn je. Eine Veränderung hat nach zwei Seiten zugleich stattgefunden: das Reflexionswissen, das auf Seiten der Geisteswissenschaften entstanden ist und ich subsumiere hier die Politologie unter die Geisteswissenschaften, hat längst eine Art Sickerseffekt auf andere Wissenschaften ausgeübt. Nicht nur viele Naturwissenschaftler (Beispiel: Ulrich von Weizsäcker) beziehen heute Überlegungen zu ökologischen, gesellschaftlichen und ethischen Folgen der naturwissenschaftlichen Entwicklung ein. Wissenschaftliches Expertenwissen steht, zumindest in popularisierter Form, auch nicht wissenschaftlich ausgebildetem Publikum etwa durch Medien zur Verfügung. Ineins damit haben die Geisteswissenschaften ihr einstiges Reflexionsmonopol eingebüßt, ja, die zuerst bei den Naturwissenschaften einsetzende Tendenz zu immer weiterer Spezialisierung, verbunden mit dem Verlust der Möglichkeit einer Gesamtschau, bestimmt inzwischen auch ihre eigene Existenz. Die einstigen Verächter des Expertentums sind somit selber in den Expertenstatus eingetreten. Auch ihnen gelingt es nicht mehr, den Blick auf das Ganze zu wahren, sie sind viel mehr zu einem Faktor des interdisziplinären und des gesellschaftlichen Dialogs geworden. Und ich denke, sie werden umso erfolgreicher sein, je stärker sie sich dessen bewusst sind.

Nicht zuletzt damit war die „Umwertung“ verbunden, die einen Autoritätsverlust der Geisteswissenschaften und einen Autoritäts- und Bedeutungsgewinn der Naturwissenschaften zur Folge hatte, und zugleich einen allgemeinen Bewusstseinswandel. Dieser umfasst ebenso die Erwartungen an Wissenschaft und Technik wie geänderte Wertvorstellungen und Selbst-

verständnisse. Diese sind höchst gegensätzlicher Natur: Auf der einen Seite hat die rasante Entwicklung von Wissenschaft und Technik die pragmatische Haltung und die Ideologie universaler Machbarkeit gestärkt, auf der anderen Seite ist aus den gleichen Gründen eine neue Bescheidenheit im Entstehen. Wir leben nicht nur in einer Zeit der beschleunigten Entwicklung und des Verfalls von Wissen und Wissensfeldern, wir machen zugleich die Erfahrung, dass das Wissen jedes einzelnen im Vergleich zur Gesamtheit verfügbaren Wissens immer geringer wird.

Hegel, sagt man, sei einer der letzten gewesen, die noch einen Überblick über das gesamte Wissenspotential ihrer Zeit hatten. Aus diesem Grunde war er auch einer der letzten, die noch von der Wissenschaft im Singular reden konnten. Eine Zweiteilung von Natur- und Geisteswissenschaften konnte er darüber hinaus aus der Überzeugung ablehnen, dass es eine Natur ohne Geist und Geist ohne Natur nicht geben könne. Inzwischen haben sich Geistes- und Naturwissenschaften nicht nur als zwei auseinanderweisende Kulturen etabliert, auch ihre interne Ausdifferenzierung schreitet immer weiter fort. Als Kompensationseffekt treten wiederum Verbindungen auf in den Naturwissenschaften beispielsweise Biophysik oder Biochemie, in den Geisteswissenschaften etwa Wissens- und Kulturmanagement. Ich bin mir deshalb nicht sicher, ob das Verdikt von Lyotard vom „Trug der Ganzheit“, hinter den wir nicht zurück könnten, auf alle Zeiten so gelten muss. Die Geisteswissenschaften, und mit ihnen auch die Politikwissenschaften, sind also gleichsam „entthront“, sie haben den Status eines überlegenen Wissens eingebüßt, sie sind aber zugleich zu einem wichtigen und unentbehrlichen Faktor im Zusammenhang gesellschaftlicher Willensbildungsprozesse und Formen der Wissensvermittlung geworden. Ich komme damit zum nächsten Punkt.

Erwartungen an Studierende und Absolventen der Politikwissenschaften

Studierende der Politikwissenschaften sind mit der Geschichte und Gegenwart von politischen Strukturen, Prozessen und Institutionen vertraut, mit Formen der politischen Willensbildung, und wichtig insbesondere im Zuge der europäischen Vereinigung und der Internationalisierung des Marktes auch mit Themen der internationalen Politik und Wirtschaft. Durch den Umgang mit verschiedensten politischen Theorien und Kulturen haben sie gelernt, sich vorurteilsfrei auf Gesprächspartner auch anderer politischer und geistiger Kulturen und Meinungen einzustellen. Sie vermögen gewöhnlich, kritisch zu denken, verfügen über ein ausgeprägtes

Urteilsvermögen und die Bereitschaft und Fähigkeit, Fremderkenntnisse in eigene Denkprozesse zu integrieren.

All dies sind, verbunden mit einer ausgeprägten Kommunikationsfähigkeit, sogenannte Schlüsselqualifikationen, die im Zuge des Wandels von der Industrie- zur Dienstleistungs- und Informationsgesellschaft an Bedeutung gewinnen. Es entstehen immer weitere Beschäftigungsfelder, für die kein fest umrissenes Fachwissen notwendig ist, sondern die Fähigkeit, sich rasch in neue Themengebiete einzuarbeiten, komplexe Sachverhalte zu erfassen und soziale Kompetenz, kreatives Denken, systematisches Vorgehen, schriftliche und mündliche Ausdrucksfähigkeit unter Beweis zu stellen. In vielen Bereichen sind wir dabei, uns von der Vorstellung zu verabschieden, dass bestimmte Studiengänge strikt zu ganz bestimmten Berufsfeldern hin führen. Nicht zuletzt die immer stärkere Ausdifferenzierung beruflicher Arbeitsfelder macht eine strenge Parallelisierung zwischen Studium und Beruf unmöglich. Eigeninitiative und die Bereitschaft, sich zusätzliches, ergänzendes Wissen anzueignen, gewinnt nicht nur für Geisteswissenschaftler an Bedeutung.

Arbeitsmarkt-Perspektiven

Die Perspektiven für Geistes- und Sozialwissenschaftler auf dem Arbeitsmarkt haben sich zwar in den vergangenen Jahren verbessert, sie sind aber auch weiterhin keineswegs rosig. Innerhalb der traditionellen Arbeitsfelder für Politologen in Schule, Universität, Berufs- und Weiterbildung, Medien, sind die Chancen schlechter denn je. Während etwa der öffentliche Dienst in Spitzenjahren bis zu 60% der Absolventen geistes und sozialwissenschaftlicher Studiengänge aufnahm, sind es heute knapp 15%. Da rüber hinaus zählen die Geistes- und Sozialwissenschaften zu den am stärksten frequentierten Fächergruppen an den Universitäten. Einer großen Zahl Studierender steht somit eine sehr kleine Zahl von Arbeitsplätzen gegenüber. Und das Fehlen eines konkreten Berufsbildes ist ein weiteres Problem: Politologen stehen somit in Konkurrenz mit Absolventen anderer geistes- und sozialwissenschaftlicher Studiengänge und auch mit Absolventen neuer berufsorientierter Studiengänge wie etwa „Kulturmanagement“. Dass in diesem Falle auch die Wahl der Nebenfächer und der Erwerb von Zusatzqualifikationen entscheidend ist, versteht sich von selbst:

- Fremdsprachenkenntnisse (Erschließung osteuropäischer Märkte und Einführung des europäischen Binnenmarktes, Auslandsaufenthalte)

- Praktische Erfahrungen (Medien- und Verlagssektor, Bibliotheken und Archive)
- Datenverarbeitungskenntnisse, Statistik

Daneben ist jedoch ein hohes Maß an Eigeninitiative wichtig und die Bereitschaft, sich auf die Erfordernisse des Arbeitsmarktes einzustellen. Die Möglichkeit, sich etwa durch Praktika schon frühzeitig auf die Anforderungen der Berufspraxis einzustellen, wird einen späteren Einstieg sicher erleichtern. Ich bin nach wie vor nicht der Überzeugung, dass wir die Problemlösung für die fehlende berufliche Ausrichtung der geisteswissenschaftlichen Studiengänge in einer immer weitergehenden Differenzierung auf bestimmte Berufsbilder hin suchen sollten. Vielmehr halte ich das, was die Hochschulrektorenkonferenz in ihrem „Konzept zur Entwicklung der Hochschulen in Deutschland“, vom 6. Juli 1992, allgemein zum Ausdruck brachte, für in besonderem Maße auf die Geisteswissenschaften zutreffend:

„Ziel universitärer Lehre sind berufsfähige, mit Grundlagenwissen und Methodenkenntnissen eines Faches ausgestattete Absolventinnen/en“.

Im Anschluss daran sollte

„...die Spezialisierung als Herbeiführung der Berufsfertigkeit – wie heute schon vielfach bewährt – der Praxis überlassen bleiben“...,

wobei die Hochschulen dann begleitende Weiterbildungsangebote für die wissenschaftliche Vertiefung und Erweiterung zu entwickeln hätten.

Die aktuellen gesellschaftspolitischen Probleme müssen ihren Niederschlag auch in Wissenschaft und Forschung finden. Die meisten gesellschaftlich relevanten wissenschaftlichen Fragestellungen können nur noch in fächerübergreifender Kooperation beantwortet werden. Die Geistes- und Gesellschaftswissenschaften sind ein unverzichtbarer Bestandteil dieser interdisziplinären Zusammenarbeit. Sie können einen entscheidenden Beitrag zur kritischen Reflexion technischer Innovationen und deren gesellschaftlicher Folgen leisten. Die Frage, ob eine akademische Ausbildung zu einer „ausbildungsadäquaten Beschäftigung“ führt, hat allgemein an Bedeutung verloren. In einem zusammenwachsenden Europa gewinnen die Kenntnisse von Lebensgewohnheiten und Kulturen anderer Länder zunehmend an Bedeutung. Gerade hierin besteht eine neue Entfaltungsmöglichkeit für die Politikwissenschaften. Insbesondere die Bereiche Weiterbildung und Öffentlichkeitsarbeit haben in diesem Zusammenhang Zuwachsraten zu verzeichnen. Der Prozess der Industrialisierung hat

gleichzeitig den Prozess der Reflexion vorangetrieben – nicht nur bei den Geisteswissenschaften, sondern auch als Selbstreflexion innerhalb der Einzelwissenschaften. Gerade diese prägende Kraft von Naturwissenschaft und Technik führt auf Seiten der Geisteswissenschaften zu einem gewissen Legitimationsdruck und häufig auch zu einer resignativen Haltung. Gleichzeitig fällt der informationstechnologische Entwicklungsschub in unserer Gesellschaft zusammen mit einem immens verstärkten Interesse an Kunst, Kultur, Geschichte und Umweltbewusstsein. Die Zahl der Buchproduktionen wächst immer weiter, Fragen der Ethik werden – vor dem Hintergrund wissenschaftlich technischen Fortschritts und in Anbetracht damit verbundenen Umweltkatastrophen – intensiver und auf breiterer Ebene diskutiert als in den 50er und 60er Jahren. Wir stehen inmitten eines bedeutenden kulturellen Umbruchs. Viele Menschen fragen einerseits nach Tradition, ohne diese aber unbesehen zu übernehmen. Sie bejahen den technischen Fortschritt, entwickeln aber zugleich eine kulturell orientierte Wertsetzung und Lebensführung. Nachgelassen hat die Bindung an traditionelle Wertvorstellungen, verstärkt hat sich dagegen Orientierung an dem, was man selbst beeinflussen und gestalten kann. Die Politikwissenschaft kann in dieser Hinsicht einen Beitrag dazu leisten, Kontinuität wahren, die aus der Vergangenheit durch die Gegenwart in die Zukunft führt. Kontinuität, vergangen als Aneignung der Vergangenheit um der Zukunft willen, begründet Identität. Diese Kontinuität, verbunden mit der Erhaltung unseres historischen Gedächtnisses, ist nach wie vor wichtig. In seinen „weltgeschichtlichen Betrachtungen“ sagt Jakob Burckhardt:

„Der Geist hat Wandelbarkeit, aber nicht Vergänglichkeit. Wir können aus unserer Geschichte, namentlich unserer geistigen Geschichte, nicht aussteigen, ohne uns des in ihr angelegten Geistes zu begeben“.

Wir können die kulturellen Hervorbringungen aber auch nicht bloß antiquarisch aufbewahren, um uns bei passender Gelegenheit mit ihnen zu zieren. Aneignung von Kultur, die über eine bloß äußerliche Weise hinausgehen soll, bedeutet deshalb auch Aneignung der in ihr enthaltenen Forderungen an den Menschen, aber auch Aneignung der in ihr enthaltenen Hilfen für den Menschen. Orientierungsbedürfnisse, nicht nur ethische, sondern auch solche im Hinblick auf Fragen des Weltverstehens, werden in einer immer komplexer werdenden Gesellschaft eher steigen als sinken. Der interdisziplinäre Dialog, der noch immer in den Anfängen steckt, wird an Bedeutung gewinnen. Hier können Politikwissenschaftler einen wichtigen Beitrag leisten.

Konkrete Perspektiven lassen sich kaum benennen, und dies gilt für die Chancen von Akademikern auf dem Arbeitsmarkt überhaupt. In letzter

Zeit haben Universitäten, teilweise in Verbindung mit den Arbeitsämtern und wirtschaftlichen Institutionen, verstärkt Initiativen entwickelt, um Absolventen geisteswissenschaftlicher Studiengänge schon frühzeitig auf die Arbeitswelt vorzubereiten. Hinzu kommen Umschulungs- und Weiterqualifizierungsmaßnahmen. Über ihre Wirksamkeit werden beide Seiten mitentscheiden: Die potentiellen Arbeitgeber durch ihr Interesse, kreative Kräfte und kritische Stimmen in ihr Unternehmen zu integrieren. Aber auch die Geistes- und Sozialwissenschaftler selbst, durch ihre Bereitschaft, nicht nur die Außenperspektive des Theoretikers gegenüber der Praxis einzunehmen, sondern – in der Form konstruktiver Kritik – einen Beitrag zur Verbesserung der alltäglichen Praxis selbst zu liefern. Dies kommt freilich einer Neubewertung der Geistes- und Sozialwissenschaften gleich, mit der diese selbst sich aus durchaus verständlichen Gründen schwertun. Berufsperspektiven innerhalb der Wirtschaft und Verwaltung haben Geistes- und Sozialwissenschaftler häufig nur dann, wenn sie ihr Fachgebiet weniger als selbständigen Faktor, sondern als Dienstleistung betrachten. Gerade diejenigen, die nicht im Hinblick auf ein konkretes Berufsfeld studiert haben, haben ihr Studium häufig mit einem überdurchschnittlich großen Interesse an der gewählten Fachrichtung aufgenommen.

Wem nicht das Glück beschieden ist, einmal selbst einen Lehrstuhl zu erhalten, wird in seiner beruflichen Laufbahn Kompromisse machen und Spannungen aushalten müssen. Gerade die Absolventen geisteswissenschaftlicher Studiengänge wissen jedoch auch, wie wichtig Hindernisse und Herausforderungen zur Realisierung konkreter Zielsetzungen sind – persönlicher ebenso wie gesellschaftlicher. Unabhängig von Ihrem Erfolg bleibt Ihnen dabei trotz der scheinbaren Trivialität, die nicht zu gering einzuschätzende Einsicht Albert Einsteins, wenn er schreibt: „Das wichtigste Motiv für die Arbeit in der Schule und im Leben ist die Freude an der Arbeit, die Freude an ihrem Ergebnis und die Erkenntnis ihres Wertes für die Gemeinschaft.“ Ich wünsche Ihnen, dass sich Ihre Berufserfahrungen erfüllen und sich dabei jene Freude einstellt, die Einstein wohl zu Recht für überaus wichtig hält.

